

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1806**

[Amphibien]

[urn:nbn:de:bsz:31-263082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263082)

*Amphibien 1*



## E i d e c h s e n.

Das Geschlecht der Eidechsen ist groß, denn sogar der Krokodill gehört dazu, und so fürchterlich es auch den meisten Menschen vorkommt, so sind es doch meistens sehr schöne Thiere; und es ist ein Vorurtheil, daß sie giftig wären; denn dieses ist höchstens nur von ein paar Arten bekannt, und manche davon, z. B. der Leguan, werden als ein Lekerbissen gegessen.

## Nro. 1. Der Leguan, oder die große Kammeidechse.

Der Leguan ist in Indien sonderlich in der Insel Curassao einheimisch, und heißt die Kammeidechse, weil von seinem Kopfe an bis zum Schwanz eine ganze Reihe harter Spizen fortlaufen, die wie ein Kamm aussehen. Er ist blaulicht von Farbe und der Schwanz braun geringelt. Seine Haut bestehet aus lauter kleinen glänzenden Schuppen. Er hält sich an Klippichten Ufern auf, und nährt sich von Wasserinsekten. Er hat deswegen so lange Krallen, daß er sich an den Felsen und Klippen anhalten kann. Er hat ein sehr zartes, weißes und wohlschmekendes Fleisch, welches wie das zarteste Hünerefleisch zu essen ist, und woraus man in Indien vieles Wesen macht. Unter dem Halse hat er einen Lappen, wie einen Hünerkamm, und an der Seite Warzen, die wie Perlen glänzen. Er legt Eier, durch welche er sich fortpflanzt.

## Nro. 2. Der Cameleon.

Er wird mit zu den Eidechsen gerechnet, ungeachtet er in manchen Stücken davon abweicht; denn er legt keine Eier, sondern gebäret lebendige Junge. Er wohnt in Bengalen, und andern heißen Ländern, und ist vornemlich deshalb bekannt, weil er immer und sehr schnell, oft in einer Minute wohl zwanzigmal seine Farbe, welche eigentlich blaulichgrün ist, ändert, so daß er zuweilen ganz bunt, und vielfärbig ausseheth. Er hat auf dem Kopfe eine haubensförmige Kappe, große spizig hervorragende Augen, mit einem großen Ringe umgeben, auf dem Rücken, und am Bauche einen gezähnelten Kamm. Er nährt sich von Fliegen, die er sehr geschickt mit seiner langen Zunge, die er wie einen Pfeil heraus schießt, fängt, weil er selbst sich sehr langsam bewegt. Er ist übrigens völlig unschädlich. Daß er immer von dem Gegenstande, bei dem er stehe, die Farbe annehme, ist eine Fabel. Die schnelle Abwechslung seiner Farben kommt von dem Umlaufe seiner Säfte her.

## Nro. 3 und 4. Der Salamander.

Es ist eine alte und bekannte Fabel, daß der Salamander im Feuer leben könne. Wahrscheinlich ist sie daher entstanden. Der Salamander ist glatt von Haut, hat aber sehr große Schweislöcher, aus welchen er, wenn er gedrückt, oder auf Kohlen gelegt wird, sehr häufig einen milchichten Saft von sich gibt, wodurch die Kohlen vielleicht ausgelscht sind, und er sich einige Zeit im Feuer erhalten hat. Er ist übrigens weder giftig, noch sonst schädlich, und lebt gern an feuchten Orten in altem Gemäuer, unter Baumwurzeln. Es gibt verschiedene Arten der Salamander, und in allen Welttheilen. Nro. 3 ist ein Ostindischer, grau mit gelben Streifen; Nro. 4 ein Deutscher, schwarz mit Orangeflecken. Letztere Art nennt man auch Erdmolche.

## D e r L e g u a n .

(*Lacerta iguana.*)

Ist eine Gattung Eidechsen, welche oft 3 Fuß und drüber in der Länge hat. Ihr Körper ist dick, plump und sehr fleischicht. Unter dem Halse trägt sie einen Beutel oder häutigen Sack, welchen sie mit Insecten und allerlei Würmern anfüllt, die ihr zur Nahrung dienen. Um den Hals herum zeigen sich silberfarbige Buckeln von verschiedener Größe, welche den Perlen gleichen. Der ganze Körper ist mit äußerst feinen und niedlichen Schuppen überzogen, und hat eine bläulich weiße Silber- oder Perlsfarbe. Der Kamm auf dem Rücken des Thieres erstreckt sich vom Nacken herunter bis auf die Hälfte des Schwanzes, und besteht aus langen hinterwärts gebogenen Zacken, welche dem Pergament gleichen. Die Füße sind mit größern Schuppen bedeckt; sie haben 5 Zehen, welche sich in scharfen krummgebogenen Nägeln endigen. Der Schwanz ist länger, als der Leib des Thieres, und ebenfalls mit feinen Schuppen besetzt, oben mit breiten braunen Ringen umwunden, und unten nach dem Ende zu ganz braun.

Der Leguan ist nicht nur in Ostindien, sondern auch in Westindien und auf dem festen Lande von Amerika zu Hause. Er lebt gemeiniglich auf dem Lande. Mit seinen scharfen Nägeln kann er sich sehr gut an den Felsen und Steinkluppen, an den Ufern und Seesrüsten anhalten; auch besteigt er Bäume, auf welchen er sich besonders gern aufhält. Wird er verfolgt, so eilt er, ungeachtet seines fleischichten Leibes, sehr schnell dem Wasser zu, worin er lange ausdauern kann. Im März ist die Zeit seiner Begattung. Um diese Zeit ist es gefährlich, ihn oder sein Weibchen anzutasten. Er springt mit einer Art von Wuth nach seinem Feinde, und beißt mit seinen kleinen und spizigen Zähnen scharf; doch ist er nicht giftig. Auch kratzt er wohl, und schlägt mit dem Schwanze, wenn man sich ihm nähert, um ihn zu fangen, und vertheidigt sich und sein Weibchen herzhast.

Wenn das Weibchen seine Eier legen will, so begibt es sich an ein sandiges Ufer, und legt deren gegen 30, ungefähr von der Größe der Laubeneier. Es verscharrt dieselben in den Sand, wie der Crocodil, und überläßt das Ausbrüten der Sonne. Die äußere Haut der Eier ist weiß und pergamentartig, inwendig ist ein gelber Dotter.

Die Indianer und Amerikaner stellen dem Leguan begierig nach, und suchen auch seine Eier auf. Das Fleisch ist von allem Eidechsenfleische das wohlgeschmeckendste. Europäer, die es einmal gekostet haben, sollen sehr lüstern darnach werden. Von den meisten wird es mit dem Fleische der jungen Hühner verglichen, und von einigen noch höher geachtet. Es ist weiß und an verschiedenen Stellen mit Fett überzogen. Das Fleisch der Weibchen soll noch vorzüglicher seyn, als das von Männchen. Auf Amboina mästet man sogar das Thier in Häusern mit Hühnerfleisch und Reis, wodurch der Wohlgeschmack des Fleisches noch mehr erhöht werden soll.

Als etwas Besonderes verdient indeß von diesem Fleische noch angemerkt zu werden, daß es in schweren Krankheiten, die eine Folge wollüstiger Ausschweifungen sind, sehr gefährliche Zufälle erzeugt.

## D a s C h a m ä l e o n .

(*Lacerta chamaeleon.*)

Das Chamäleon, ebenfalls ein Thier des Eidechsenengeschlechts, ist durch mancherlei fabelhafte Sagen berühmt geworden. Wegen gewisser ihm eigenthümlichen Sonderbarkeiten gehört es allerdings zu den merkwürdigen Thieren. Es ist nicht länger als 11, höchstens 12 Zoll, mit Inbegriff des ziemlich langen Schwanzes. Seine Dicke beträgt etwa 2 Zoll. Der Kopf ist kurz, dick und fast eckig, und mit Schuppenartigen Erhabenheiten bedeckt. Oben auf dem Kopfe steht eine Art von Krone, von knochenartiger Materie. Die kugelförmigen großen Augen haben das Besondere, daß das Thier jedes derselben allein sowohl, als auch beide zugleich nach verschiedenen Richtungen kehren kann, z. B. eins aufwärts, wenn das andere unterwärts steht u. s. w.; es kann auch das eine bewegen, wenn indeß das andere unbeweglich steht. Die Öffnung des Mauls ist ziemlich groß; doch stehen keine eigentlichen Zähne darin, sondern es liegt statt derselben in den Kiefern ein zusammenhängender mit Einschnitten versehener Knochen. Der Kopf sitzt dem Thiere so dicht am Leibe, daß es gar keinen Hals zu haben scheint. Der Leib ist rundlich; der Rücken so wie der Bauch gewölbt. Die glatte und glänzende Haut sieht stahl- oder auch bleifarbig aus. Die Füße haben 5 Zehen, und davon sind 2 und 3 an jedem in einander gewachsen.

Der Umstand, welcher das Chamäleon in die Zahl der wunderbaren Thiere gesetzt hat, daß es nämlich nach Willkühr seine Farbe verändern kann, ist allerdings gegründet; nur hat sich viel Fabelhaftes dabei eingemischt. Die Sache ist eigentlich die: Das Chamäleon hat sehr große Lungen, welche den größten Theil seines Leibes füllen. Diese kann das Thier nach Belieben aufblasen und zusammenziehen. Bläset es die Lungen auf, so scheint es auf einmal größer und fetter; aber auch zugleich von einer andern Farbe zu seyn. In-

dem es sich aufbläset, so treibt es zugleich mehr oder weniger durch die Haut hindurch scheinende Säfte in seinem Körper herum; besonders aber tritt, wenn das Thier gereizt wird, die Galle sehr hervor. Durch das Aufschwellen wird eine verschiedene Strahlenbrechung, und mithin auch Verschiedenheit in den Farben verursacht. Die Farben, welche das Chamäleon theils von freien Stücken, theils auch nach Berührungen und Reizungen annimmt, sind verschieden, z. B. gelb, schwarz, gefleckt &c. Wenn es sich aus dem Schwärzlichen ins Gelbe verwandelt, so fangen zuerst die Füße an, diese Farbe anzunehmen, und der übrige Körper verändert sich dann auch nach und nach.

Chemals glaubte man nun, daß das Thier immer die Farbe des Gegenstandes annähme, der sich in seiner Nähe befände, oder auf welchem es saße; allein diese Fabel ist durch angestellte Versuche völlig ungegründet befunden worden. Zwar hat es sich allerdings wohl zugetragen, daß ein Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annahm, auf welchen man es setzte; allein dies war bloß Zufall, und das Thier behielt dieselbe Farbe, wenn auch die Farbe des Gegenstandes verändert wurde.

Aus allen Versuchen, welche mit dem Chamäleon und seinen Farbenveränderungen angestellt worden sind, hat sich zur Gnüge ergeben, daß keinesweges die Farbe äußerer das Thier umgebender Gegenstände die Ursachen der Farbenveränderungen sind, sondern daß die Ursachen innerlich, und zwar vorzüglich in der Galle, doch auch in andern Säften liegen. Das Thier ist sehr furchtsam, und doch zugleich auch höchst reizbar, und kann leicht aufgebracht werden. Die verschiedenen Affecten haben Einfluß auf den Umlauf der Säfte, und hierdurch wird denn die Veränderung der Farbe hervorgebracht.

Eine andere fabelhafte Erzählung von diesem Thiere ist die, daß es von der Luft lebe. Das Chamäleon sitzt meistens in Gesträuchen, auf Bäumen, in Hecken &c., und sperrt das Maul auf, um sogleich in Bereitschaft zu seyn, wenn irgend ein Insect sich ihm nähert. Es ist leicht einzusehen, wie aus diesem Umstande jene Fabel ihren Ursprung genommen haben könne. Man bemerkte vermuthlich, daß das Thier mit aufgesperrtem Maule da saß, sich auch wohl bisweilen aufblies, ohne daß man es gerade ein Insect verschlingen sahe, und so schloß man denn gleich wunderbar genug, das Thier lebe von der Luft. Die Insecten, welche seine Nahrung sind, fängt es mit seiner 3 bis 4 Zoll langen Zunge, woran vorn ein häutiger Knoten sich befindet, der mit einer klebrigen Feuchtigkeit bedeckt ist. Beides dient dazu, die Insecten desto besser zu fangen. Nähert sich dem Chamäleon eine Fliege, Heuschrecke &c., so schießt es blitzschnell die Zunge hervor auf das Insect los, und verschlingt es.

Das Chamäleon gebiert auch nicht lebendige Junge, wie man sonst geglaubt hat, sondern es vermehrt sich, wie andere Eidechsen, durch Eier. Das Weibchen legt 10 bis 20 derselben in den Sand, wo sie durch die Sonnenwärme ausgebrütet werden. Ihre Farbe ist weiß, und die Haut, welche sie umgibt, ziemlich fest und stark. An Größe kommen sie beinahe den Sperlingsiern gleich.

Da das Chamäleon gern Fliegen und andere Insecten wegfängt und frisst, so hält man es in Indien in den Zimmern, wie bei uns die Rothkehlchen. Es kann mehrere Monate lang ohne alle Nahrung leben; alsdann schrumpft es aber so zusammen, und wird so dünne, daß es einer lebendigen Haut gleicht.

Einen Laut gibt das Thier, so viel man weiß, nicht von sich. Will man es fangen, so sperrt es bloß das Maul auf, wie die Schlangen. Sein Gang ist träge und langsam, wenn es auf Bäumen und Gesträuchen herumklettert, so hält es sich mit dem Schwanz, den es um die Zweige schlingen kann, fest.

Asien, Afrika und Amerika, und jetzt auch das südliche Spanien, ist die Heimath des Chamäleon. Nicht alle Thiere dieser Gattung sind sich ganz gleich. In Ansehung des Kopfes und der Farben herrschen einige Verschiedenheiten unter ihnen. Das größte von allen lebt in Aegypten, und ist stahlgrau oder schwärzlich. Auf der Insel Ceylon hat das Chamäleon eine saffrangelbe, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine bläuliche, auch weißliche, in Amerika meist eine graue Farbe.

Es ist völlig unschädlich; ja, da es so viel beschwerliche Insekten, Fliegen, Heuschrecken, Ameisen &c. wegfängt, in der That nützlich.

## Der Salamander.

(*Lacerta salamandra.*)

Auch dieses Thier, aus dem Eidechsenengeschlechte, hat dem Wunderglauben der Alten Stoff zu albernen Fabeln, oder wenigstens zur Uebertreibung des Wahren gegeben. Es werden mehrere von den kleinern Eidechsen mit dem Namen Salamander belegt. Der, von welchem jetzt die Rede ist, führt insbesondere den Namen Feuersalamander. Der Kopf dieses Thierchens ist platt, breit und abgerundet, und sitzt vermittelst eines kurzen, etwas runzligen Halses an dem fleischichten, fetten Leibe. Er ist 5 bis 6 Zoll lang, 1 Zoll dick. Der Schwanz ist so lang als der Leib. Auf dem Rücken hat das Thierchen eine schöne glänzende schwarze Farbe als Grund; auf derselben sieht man mehrere größere und kleinere Flecken und Streifen von Feuer- oder Orangefarbe; bei einigen fallen jedoch diese Flecken auch ins Gelbe. Der Bauch ist bräunlich, gelblich, auch an einigen weißlich.

Von diesem Thiere, welches übrigens völlig unschädlich ist, erdichteten die Alten die Fabel, daß es ohne zu verbrennen, ja ohne den mindesten Schaden zu leiden, lange Zeit im Feuer leben könne. Um dies Wunder recht glaubwürdig zu machen, ließ man es nicht an Beispielen fehlen, welche bewiesen, daß man das Thier oft genug im Feuer angetroffen habe. Fast alle Märchen der leichtgläubigen Alten hatten irgend eine Veranlassung, die sich auf Wahrheit gründete; so auch die Erzählungen von der Dauer des Salamanders im Feuer. — Auf dem Rücken des Salamanders finden sich 2 Reihen Warzen, aus welchen bei der geringsten Berührung oder Veränderung des Zustandes ein milchichter Saft fließt, so wie etwa der Saft, der aus den abgebrochenen Stengeln einiger Pflanzen hervorkommt. Dieser Saft ist scharf und ätzend, aber doch nicht giftig. Eine ähnliche Feuchtigkeit gibt das Thier unter gewissen Umständen aus dem Munde von sich. Beide Arten von Feuchtigkeit treten nun vorzüglich hervor, wenn das Thier auf ein Kohlf Feuer gesetzt

wird. Die Tröpfchen davon sind im Stande, schwach glimmende Kohlen anzuzulöschchen, und machen es daher dem Thiere möglich, einige Augenblicke in solchem Feuer unverfehrt zu bleiben. Wie nun hieraus jene Fabel entstehen konnte, ist leicht zu erklären. Liebe zum Wunderbaren machte aus schwach glimmenden Kohlen gleich ein großes flammendes Feuer und ließ darin den Salamander, wie in seinem Elemente, leben.

Um dieses Märchen auf eine augenscheinliche Weise zu widerlegen, warf Maupertuis mehrere Salamander ins Feuer; die meisten verbrannten gleich, einige kamen halb verbrannt davon, starben aber auch bald darnach.

Auch giftig mußte der Salamander, wie mehrere unschuldige Thiere, bei den Alten seyn. Maupertuis machte mit dem Salamander ebenfalls in dieser Hinsicht Versuche. Er gab Thieren, z. B. Hunden, einen Salamander ein; vermischte den äßenden milchichten Saft mit Brod, und gab dieses jungen Hühnern; aber weder der Hund noch die Hühner zeigten die mindeste Spur von Vergiftung, sondern blieben so gesund, wie vorher. Da das Thier keine eigentlichen Zähne hat, so sperrte er das Maul desselben auf, brachte in dasselbe den Lippenrand und auch die Zunge eines Hundes, und drückte, weil der Salamander selbst dazu keine hinlängliche Kraft hatte, das Maul desselben zu, um ihn gleichsam zum Beißen zu zwingen; allein es erfolgte auch nicht die geringste Wirkung. Dies ist nun wohl Beweises genug, daß der Salamander weder feuerfest, noch giftig ist, und daß jene Erzählungen der Alten in das Meer ihrer Fabeln geworfen werden müssen.

Vor mehreren Jahren will indeß ein französischer Consul auf der Insel Rhodus mit einer andern Gattung kleiner Eydchsen eine Begebenheit erfahren haben, welche, wenn sie gegründet wäre, die Sage der Alten doch etwas mehr rechtfertigen würde.

Eines Tages saß Herr von Pothonier — so hieß der Consul — in seinem Zimmer und schrieb. Auf einmal schrie sein Koch entsetzlich. Herr von Pothonier lief hinaus, und der Koch schrie aus vollem Halse: der Teufel sey im Feuer. Er sah hin und erblickte ein kleines Thierchen mit aufgesperrtem Maule und klopfender Kehle. Sogleich suchte er es mit der Feuerzange zu fassen; es entkam aber aus dem Feuer, in welchem es 2 bis 3 Minuten gefessen hatte. Beim Nachspüren hieb er ihm ein Stückchen vom Schwanz ab; worauf es sich in die in der Nähe liegende heiße Asche flüchtete. Herr von Pothonier ergriff es aber bald und sahe nun, daß es eine Gattung von Eydchsen war. In der Folge schickte er sie dem Hrn. v. Biffon, welcher fand, daß es eine bisher unbekannte Gattung war.

Bei diesen Sachen kommt alles auf die Glaubwürdigkeit des Herrn von Pothonier an, deren Grad man freilich nicht weiter bestimmen kann.

Die Fortpflanzungsart des Salamanders ist dieselbe, wie bei andern Eydchsen; auch in Ansehung der Nahrung unterscheidet er sich nicht von ihnen. Fliegen, Mücken etc. sind seine Speise; man kann ihn auch in einem Gefäße voll feuchten Mooses mehrere Monathe lang ohne alle Nahrung lebendig erhalten.

In Asien und im mittägigen Europa ist er zu Hause; er findet sich auch in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. um Göttingen, und lebt an feuchten Orten, an Gemäuern u. s. w.





das Werkzeug, womit sie verwundet, wie die Alten und Unkundigen noch jetzt glauben. Sie ist sehr weich und biegsam, und hat zwei Spitzen.

Die Gehörwerkzeuge sind zwar äußerlich nicht vorhanden; doch fehlt den Schlangen das Gehör nicht. Ihr Gesicht ist schwach; die Augen sind bei den meisten kaum merkbar. Am Bauche der Schlange finden sich mehrere Drüsen, aus welchen der starke und übelriechende Saft quillt, der den Schlangen den bekannten, sonderbaren Geruch gibt. Das Zeugungsglied der männlichen Schlange ist doppelt und stachlicht, so wie auch die Weibchen eine doppelte Mutterscheide haben. Letztere legen meistens Eier, nur einige gebären lebendige Junge. Die Eier befinden sich in einer feinen durchsichtigen Haut, in Gestalt einer langen Perlschnur an einander gereiht. Die jungen Schlangen liegen oft zu 10 bis 12 in einem eingewickelt und zusammengerollt. — Die Schlangen häuten sich alle Jahr; daher findet man häufig an dem Orte ihres Aufenthaltes die abgestreifte dünne und durchsichtige Schlangenhaut. Von dieser Häutung rührt auch die Veränderung der Farbe her, die man an den Schlangen wahrnimmt.

Die Nahrung der Schlangen ist verschieden. Einige fressen Gras, Kräuter, Baumfrüchte, Frösche, Kröten, Insekten, Vögel &c. Die größern fressen viersüßige Thiere an, z. B. Büffel, Tiger &c. um deren Leib sie sich winden, ihnen die Rippen und den Rückgrad zerbrechen, mit dem Rachen ihnen Maul und Nase zuhalten, und sie so ersticken.

Ihr Aufenthalt ist theils im Wasser, theils (und meistens) auf dem Lande. Sie können aber im Wasser und auf dem Lande zugleich leben; daher sie wahre Amphibien sind. Einige halten sich auf Bäumen auf. In kalten Ländern bringen sie den Winter über in Löchern der Erde in Erstarrung zu. — Man weiß nicht, wie hoch sich ihr Lebensalter erstreckt. Vermuthlich wachsen sie auch so lange sie leben. — Ihr Nutzen ist bei dem geringen Schaden, den einige giftige bisweilen thun, sehr beträchtlich. Sie machen sich um den Menschen verdient durch Vertilgung allerlei beschwerlicher und schädlicher Insekten, Gewürme, Mäuse, Ratten u. s. w. Das Fleisch einiger Gattungen wird von gewissen Nationen gegessen; das Schlangenfett dient in der Arznei. — Ihre Feinde sind die Störche, die Reiher, der Ichneumon, das Schwein, der Hirsch &c. Man kennt bis jetzt 200 Gattungen; es giebt aber außerdem wahrscheinlich noch viele unbekanntere.

## Die Klapperschlange.

(*Crotalus horridus*.)

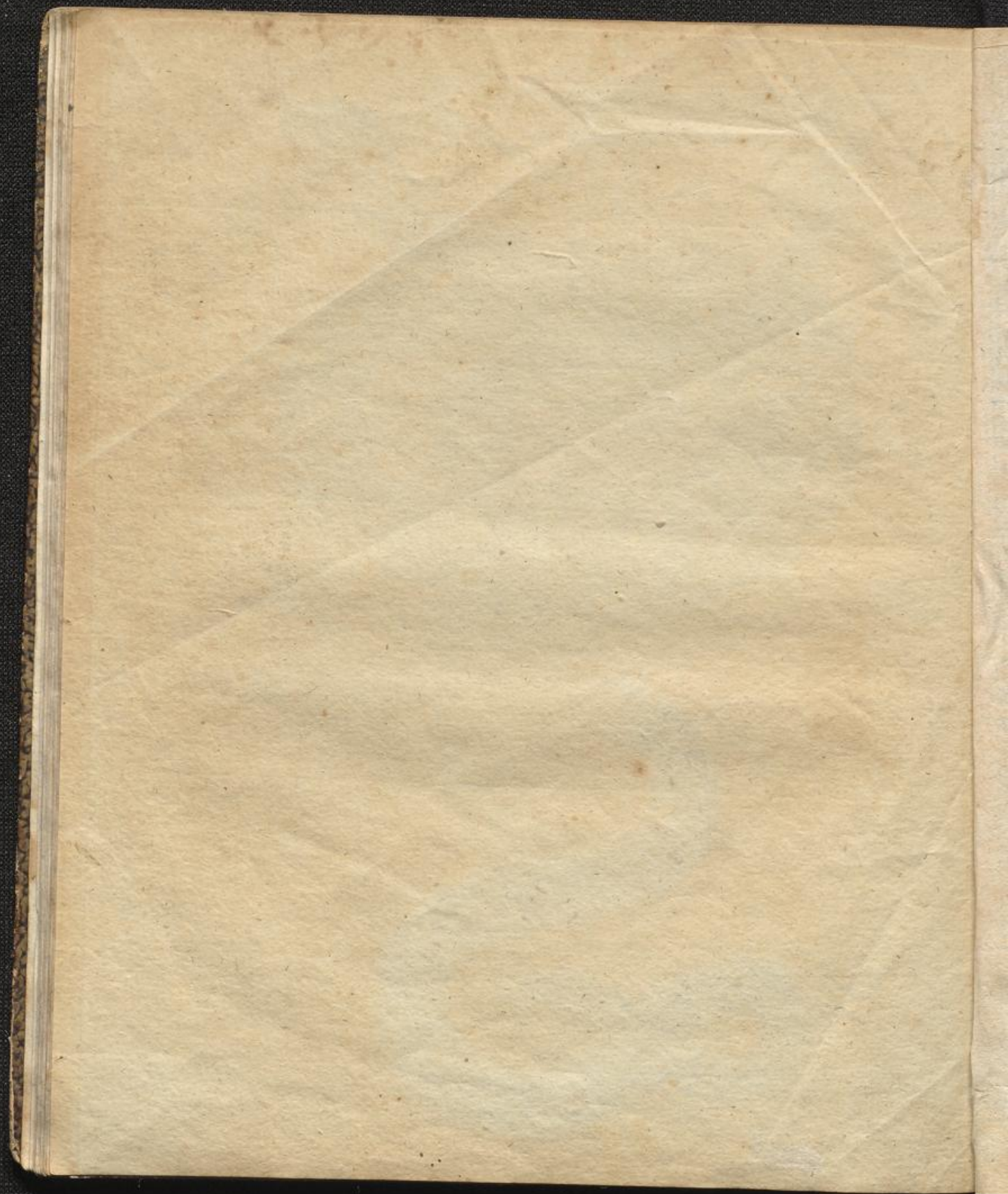
Die Klapperschlange macht ein eigenes Geschlecht unter den Schlangen aus, wozu 5 besondere und von einander durch wesentliche Kennzeichen unterschiedene Gattungen gehören \*). Sie haben das Besondere, daß nicht ihr ganzer Schwanz, wie bei andern Schlangen mit Schuppen, gleich dem übrigen Körper, besetzt ist; sondern daß derselbe unten an der Spitze, oder am Ende eine Klapper führt, womit sie einen Laut zuwege bringen, der ihnen den Namen Klapper- oder Rattel-Schlangen verschafft hat. Diese Klapper besteht aus durchsichtigen pergamentartigen Blasen, welche gliederweise an einander hängen, und gegen das Ende immer schmaler werden. Die Schwanzspitze hat 20 bis 40 Gelenke, deren Zahl sich mit jedem Jahre um eins vermehren soll; so, daß man daraus auf das Alter der Schlange schließen kann. Wenn das Thier die Schwanzspitze rüttelt, so hört man ein Getöse, wie das ist, welches eine mit Erbsen gefüllte Blase von sich gibt. Dieses Geräusch findet nur statt, wenn die an der Schwanzspitze befindlichen Blasen trocken sind; sind sie feucht, so hört man nichts. Die Klapperschlangen machen allemal dieses Geräusch, wenn sie einen Raub erblicken, oder sich gegen einen Feind zur Wehre setzen wollen. Die größten Klapperschlangen wohnen in Ostindien; die giftigste aber, welches die hier abgebildete, gewöhnlichste und bekannteste Klapperschlange ist, und die man auch Schauer Schlange (*Crot. horrid.*) nennt, wohnt in Amerika, besonders in den warmen Ländern des nördlichen Amerika; auch in Ostindien wird sie angetroffen. Sie erreicht eine Länge von 5 bis 6 Fuß, und wird so dick wie eines Menschen Arm. Ihre Haut ist gelb, weiß und braunbunt mit schwarzen Flecken. Dicke niedrige Wälder sind ihr Aufenthalt, und Eichhörchen, Hasen, Vögel, Ratten, Mäuse und andere Thiere sind ihre Nahrung. Das Geräusch, welches sie mit ihrer Klapper macht, soll dem Zwitschern der Heuschrecken gleichen. Man schreibt ihrem Blicke eine Zauberkrast zu, vermöge deren Eichhörchen, Kaninchen und andere kleine Thiere gleichsam gezwungen würden, ihr unter entsetzlicher Angst in den Rachen zu fliehen. Eichhörchen und Vögel auf Bäumen, die sie unter sich erblicken, sollen von einem Zweige zum andern springen, und endlich betäubt, selbst vom Gipfel eines Baums herab, ihr in den Rachen fallen, und von ihr gefressen werden. Mit den Erzählungen von der Zauberkrast in dem Blicke der Klapperschlange hat es eben die Bewandniß wie mit den Nachrichten von den Kunsttrieben der Viber; sie sind sehr verschieden und zum Theil widersprechend.

Herr le Baillant, den wir sonst als einen glaubwürdigen Mann kennen, erzählt folgenden Vorfall, den er am Vorgebirge der guten Hoffnung erlebte: Eines Abends, sagt er, als ich mit noch andern Personen auf der Freitrepppe vor dem Hause des Herrn Boers saß, und ihm die reizenden Gegenden des Houtniquas Landes beschrieb, hatte ich unwill-

\*) Einige sind jedoch der Meinung, daß sich vielleicht bloße Abarten darunter befänden.

Amphibien II





## S c h l a n g e n.

Man hält insgemein alle Schlangen für giftig, allein kaum der zehnte Theil davon ist es wirklich; und dieser ihr Gift besteht in einem scharfen ätzenden Saft, der in einer kleinen Blase unter 2 beweglichen Zähnen liegt, und von ihnen mit dem Bisse zugleich in die Wunde gespritzt wird. Es gibt Land- und Wasserschlangen, unter letzteren ist keine einzige Art giftig, und die meisten davon werden gegessen.

Die Schlangen legen Eier, die wie an eine Schnur gereiht sind, die Vipern hingegen gebären lebendige Junge. Jährlich legen sie einmal ihre alte Haut ab, aus der sie, wie aus einer Röhre, herauskriechen. Sie haben eine lange doppelte Zunge, die sie schnell, und weit heraus schlagen können, und die ihnen zum Fangen der Insekten, davon sie sich größtentheils nähren, dient. Fast alle Landschlangen haben Schuppen oder Schilder, die Wasserschlangen hingegen bloß eine glatte schlüpfrige Haut, die sich auf den Rücken hinunter in einer Art von scharfen Kamm, zusammensiehet.

Die giftigsten unter den Landschlangen, die man kennt, sind die Klapper- und Brillenschlangen.

## Nro. 1. Die Klapperschlange.

Sie gehört unter die Vipern, und ist darunter die größte und fürchterlichste, denn sie ist oft 8 Fuß lang, und ihr Biss tödtet, wenn er eine Ader trifft, immer in wenig Minuten. Sie lebt in allen heißen Ländern und Inseln von Amerika, und Asien. Sie ist gewöhnlich die trügste und schläfrigste unter allen Schlangen; und greift, außer wenn sie beunruhiget wird, nichts als ihren Raub an. An der Spitze des Schwanzes hat sie 12 in einander geschobene hornartige Blasen Fig. 3., welche, wenn sie kriecht, oder sich bewegt, ein klapperndes Geräusch machen, und vor ihrer Gegenwart warnen. Sie schleicht sich in Indien sehr oft in die Häuser, wo sie aber von den Haushieren gemeinlich durch ihr ängstliches Geschrei entdeckt wird. Alle viersüßigen Thiere und Vögel hassen und verfolgen sie mit Geschrei, sobald sie sie entdecken, so wie die kleinen Vögel eine Eule. Daher kommt auch der Aberglaube der Indianer, daß sie durch ihren Blick die Eichhörchen und kleinen Vögel auf den Bäumen, unter welchen sie läge, bezaubern könne, daß sie selbst zu ihr herunter kommen, und ihre Beute werden müßten. Das wahre davon ist, so bald die Vögelchen, und Eichhörchen die Klapperschlange, als ihren Feind gewahr werden, verfolgen sie sie mit Geschrei und blinder Wuth, wie z. B. eine Eule, und kommen ihr dadurch aus Unvorsichtigkeit so nahe, daß die Schlange sie leicht fangen kann.

## Nro. 2. Der Mural,

oder die Wasserschlange.

Die Haut des Murals ist glatt und sehr schön marmorirt. Er ist so dick, wie ein starker Mannsarm, lebt vorzüglich in der Nordsee und Norwegen, wo man ihn von vielen Ellen lang findet. Er ist, wie schon oben gedacht, nicht giftig, und kann gespeist werden.

# Die Schlangen.

(Serpentes.)

Sie haben ihren deutschen Namen vom Schlingen, weil sich diese Thiere, welche weder Füße, noch Flügel, noch Flossen haben, vermittelst ihres geschmeidigen, langgestreckten Körpers in sich selbst und um andere Gegenstände auf mannichfache Weise herum schlingen oder winden können. Ihre Bewegung geschieht durch wechselseitige Zusammenziehung und Ausdehnung des Körpers, wozu die Schuppen und Schilde und insonderheit die Ringe, die ihren Leib umgeben, behülflich sind. Der Rückgrad der Schlangen besteht aus beweglichen Wirbeln; die Brust und der Bauch haben Rippen und der ganze Körper viel Muskeln zum Ausdehnen und Einziehen. Die Schilde, Schuppen und Ringe sind durch eine dünne Haut befestiget, und lassen sich hin und her und über einander schieben. Mit dem scharfen Rande der Schilde und Schuppen halten sich die Schlangen am Boden fest, ziehen den Hintertheil des Leibes nach sich, und dehnen den Vordertheil aus, und auf diese Weise bewegen sie sich auf dem Boden fort. Der Kopf der meisten Schlangen ist oval, die Kinnladen sind sehr ausdehnbar, daher auch eine Schlange ein Thier verschlingen kann, das viel dicker ist als sie selbst. Bei den meisten stehen in den Kinnladen Reihen scharfer und spitziger Zähne. Nur bei einigen finden sich zwei sogenannte Giftzähne, welche hohl und in einen festen Knochen eingelenkt sind. Sie können durch die Bewegung der Kinnladen und eigener hiezu bestimmter Muskeln ausgestreckt und eingezogen werden. Hinter diesen beiden Zähnen finden sich kleine Bläschen, welche eine flüssige giftige Materie enthalten; diese ergießt sich beim Beißen durch die hohlen Giftzähne, welche an den Spitzen eine feine Oefnung haben, in die durch den Biß der Schlange verursachte Wunde. Sie ist, wenn sie sich unmittelbar mit dem Blute vermischt, gefährlich und oft tödtlich, wenn man nicht plötzlich das gehörige Gegengift anwendet. Das Schlangengift wird nur gefährlich und tödtlich, wenn es durch die Wunde ins Blut kommt; durch den Mund genommen ist es nicht gefährlich. Wahrscheinlich verliert es durch den Speichel, durch die Galle und andere Feuchtigkeiten viel von seiner Schärfe. Jede giftige Schlange hat ihr besonderes Gift, und es wird daher auch für den Biß jeder derselben ein besonderes Gegengift erfordert. \*) Die Zunge der Schlange, welche schwarz aussieht, ist keinesweges

\*) Wenn man sich die Hände mit dem grünen Kraute des Liebsteins (Ligusticum levisticum) reibt, so soll man auch die giftigste Schlange ohne Gefahr handhieren können.

Fühlich meine Augen auf einen der schattigen Bäume geheftet, die vor dem Hause standen. Auf einmal sahe ich, daß die Zweige des nächsten Baums sich bewegten. Augenblicklich hörten wir auch das durchdringende Geschrei eines Würgers oder Neuntöders (*Lanius*), der in Convulsionen zu seyn schien. Zuerst glaubten wir, er wäre etwa unter den Klauen eines Raubvogels; aber als wir näher zusahen, bemerkten wir zu unserm großen Schrecken auf einem Zweige dicht neben dem, auf welchem der Vogel saß, eine sehr große Schlange, die, ohne sich im mindesten zu rühren, mit ausgestrecktem Halse und flammenden Augen das arme Thier anstarrte. Der Vogel schlug convulsivisch mit den Flügeln; doch das Schrecken hatte ihm alle Kräfte benommen. Er konnte sich schlechterdings nicht mit der Flucht retten, und es war, als ob er bei den Beinen festgehalten würde. Einer von uns holte sogleich eine Flinte, aber ehe er wiederkam, war der Vogel schon todt, und nur die Schlange wurde herunter geschossen.

Man maß auf meine Bitte die Distanz zwischen der Schlange und dem Neuntöder, und es fand sich, daß sie  $3\frac{1}{2}$  Fuß betrug. Die ganze Gesellschaft war überzeugt, daß nicht der Biß und das Gift den Vogel getödtet hatte. Uebrigens zog ich diesem im Beyseyn aller die Haut ab, und zeigte, daß sie völlig unverletzt war. Für mich war dieser Vorfall nichts Neues. Ich hatte auf meiner Reise in dem Innern von Afrika schon einen ähnlichen Fall erlebt. Eines Tages nämlich, als ich in einer sumpfigen Gegend jagte, hörte ich auf einmal aus einem Schilfgebüsch ein durchdringendes schmerzliches Geschrei. Ich gieng leise hinzu, und sah eine kleine Maus, die, wie der Neuntöder, in Convulsionen lag, und 2 Schritte von ihr eine Schlange, die das Thierchen anstarrte. Sobald die Schlange mich bemerkte, entfloh sie; doch ihre Gegenwart hatte schon gewirkt. Die Maus starb in meiner Hand, ohne daß ich auch bei der aufmerksamsten Untersuchung die Ursache ihres Todes entdecken konnte. Die Hottentotten, denen ich diesen Vorfall erzählte, schienen sich gar nicht darüber zu wundern; sie sagten: so etwas wäre nichts Neues.

Nachher, als ich einst in einer Gesellschaft, in welcher sich auch der Oberste Gordon befand, von dieser Sache sprach, sagte mir ein Capitän von dessen Regimente: „Ich sollte mich darüber gar nicht wundern; das wäre etwas Gewöhnliches. Mein Zeugniß, setzte er hinzu, hat vielleicht einiges Gewicht, denn ich selbst wäre beinahe ein Opfer davon geworden. Als ich auf Ceylon in Garnison stand, und mich, wie Sie, in einer sumpfigen Gegend mit der Jagd belustigte, wurde ich auf einmal von einem unwillkürlichen, convulsivischen Zittern überfallen, wie ich es in meinem Leben noch nicht empfunden hatte; zugleich fühlte ich, daß mich etwas sehr stark und wider meinen Willen gegen eine gewisse Stelle des Sumpfes zog. Ich blickte nach dieser Stelle hin, und sahe mit Entsetzen 10 Fuß weit von mir eine ungeheuer große Schlange, die mich anstarrte. Indes, da mein Zittern mich noch nicht aller Kräfte beraubt hatte, so benutzte ich sie, um meine Flinte auf die Schlange abzuschießen. Der Knall löste die Bezauberung wie ein Talisman. Augenblicklich, und wie durch ein Wunder, hörten meine Convulsionen auf; ich konnte entfliehen, und erfuhr von diesem außerordentlichen Zufall keine weitere Wirkung, als einen kalten Schweiß, welcher ohne Zweifel von meiner gewaltsamen Sensation und von dem Schrecken über die so nahe Gefahr herrührte.“

Le Vaillant bemerkt dabei, daß die Bezauberung, welche die Schlangen verursachen, nicht ein solches Schrecken sey, wie etwa die Kaze der Maus, oder der Hund dem Haasen *ic.* verursacht. Der Haase bückt sich zwar nieder, wenn er den Hund erblickt, aber deswegen, weil er meint, sich dadurch seinem Blicke zu entziehen. Nähert sich hingegen der Hund, so läßt sich der Haase nicht greifen, sondern springt plötzlich auf und entflieht. Eben so andere Thiere, wenn sie ihren Feind nahe bei sich sehen. Ihnen gibt die nahe Gefahr neue Kräfte zu entkommen. Nicht so die Maus und der Neuntödter beim Anblick der Schlange. Sollte also der Blick einer Schlange, ihre Gegenwart, und die Theile, die sie ausdünstet, nicht eine andere Wirkung haben, als der Blick und die Gegenwart einer Kaze *ic.*?

Herr Forster sagt: es ist durch das Zeugniß mehrerer glaubwürdigen Reisenden nun wohl ausgemacht, daß gewisse Schlangen die Kraft besitzen, Mäuse, Ratten, Eichhörnchen, kleine Vögel *ic.* durch ihr bloßes Ansehen gleichsam zu bezaubern, so daß diese Thiere sich ihnen zuletzt gewissermaßen gezwungen nähern. Ja, einige behaupten sogar, schon die bloßen Ausflüsse einer Schlange wären hinlänglich, ein solches Thier zu tödten, ohne daß sie erst nöthig haben, es zu beißen und zu vergiften. Während meiner Anwesenheit in England, sezt Herr Forster hinzu, erzählte mir jemand folgendes: „Er war mit einem Freunde in Amerika auf der Jagd, und beide verabredeten, daß sie, um sich nicht zu trennen, von Zeit zu Zeit rufen wollten. Da sein Freund ihm bald weder antwortete noch schoß, so ging er unruhig nach der Gegend hin, wo er denselben zuletzt gesehen oder gehört hatte. Zu seiner Verwunderung stand sein Freund entstellt und unbeweglich da, und schien mit fürchterlicher Angst immer auf einen Fleck hinzustarren. Als er selbst nun eben dahin blickte, sahe er zu seinem Entsetzen eine sehr große Klapperschlange, die ihre feurigen Augen auf seinen Freund geheftet hatte. Er wußte aus der Erzählung der Eingebornen, daß die Ausflüsse der Schlange Menschen und Thiere bezaubern können; daher bewegte er einigemal seinen Hut hin und her, um dem schädlichen Hauche eine andere Richtung zu geben. Nun erhobte sich sein Freund, und sagte ihm nachher, als beide die Schlange todgeschossen hatten, er habe in ihrer Nähe eine Art von Zwang, still zu stehen, empfunden.“

Herr Hofrath Michaelis in Marburg schrieb 1783 an seinen damals noch lebenden Vater in Göttingen: „Einmal beraubte mich der Dunst dieses Thieres (der Klapperschlange, über deren Gift er Untersuchung anstellte) meines Verstandes auf eine ziemlich beträchtliche Zeit. Ich war wie betrunken, warf mich aufs Bett und kam erst nach einer halben Stunde wieder völlig zu mir selbst.“

Es ist bekant, sezt Herr Forster hinzu, daß die Ausdünstungen der Schlangen stark und übelriechend sind; vielleicht rührt also die Betäubung, welche sie verursachen, nur von einem verstärkten Hauche her.

William Bertram sagt von der Klapperschlange: Es ist ausgemacht, daß sie durch einen Stich oder Riß mit einem ihrer Zähne nicht nur die größten Thiere in Amerika, und zwar in einigen Minuten, tödten, sondern auch ihren ganzen Körper vergiften kann; aber diese furchtbare Schlange ist nicht im Stande, schneller zu laufen, als ein Mann,



oder ein Kind geht. Auch verwundet sie niemals, auffer wenn sie zuerst angegriffen wird, oder wenn sie fürchtet in Gefahr zu seyn; und selbst dann warnt sie sehr zeitig durch die Klappern am Ende ihres Schwanzes. Ich bin auf meinen Reisen in den südlichen Staaten (wo sie am größten und zahlreichsten, und auch am giftigsten und rachsüchtigsten seyn sollen) unwissend so dicht an einer vorbei gegangen, daß ich sie beinahe mit den Füßen berührt hätte, und als ich sie erblickte, hatte sie sich schon in zirkelförmige Ringe gelegt, und war im Begriff auf mich zu schießen. Doch — so unglaublich es auch scheinen mag — das edelmüthige, ja ich möchte fast sagen, großmüthige Thier lag so still, als ob es leblos wäre; den Kopf eingezogen und die Augen fast geschlossen. Ich ging schnell zurück, nur war ich freilich anfangs vor Schrecken und Bestürzung fast wie auf der Stelle angeheftet, und hatte eine Zeitlang nicht Stärke genug, fortzugehen. In einem solchen Falle streckt sie sich denn oftmals langsam aus, bewegt sich, wenn sie anders nicht verfolgt wird, ruhig fort, erhebt ihren Schwanz, so weit, als die Klappern gehen, und gibt in Zwischenräumen das Warnungszeichen. Wenn man sie aber verfolgt, einholt, und dabei Merkmale von Feindschaft blicken läßt, so rollt sie sich augenblicklich in eine Spirallinie zusammen. Ihr Schwanz gleicht dann bei der schnellen Bewegung einem Dampfe, und macht einen schnellen zitternden Schall; ihr ganzer Leib schwillt vor Wuth auf, und steigt und fällt beständig, wie ein Blasebalg; ihre schöne bunte Haut wird, so wie sie sich erweitert, gefleckt und rauh; der Kopf und Hals werden breit; die Backen schwellen; die Lippen ziehen sich zusammen, und zeigen deutlich die tödtenden Zähne; die Augen sind so roth, wie brennende Kohlen; die sich schwingende gespaltene Zunge erhält eine starke Feuerfarbe, und drohet unaufhörlich Tod und Verderben, doch ohne eher zu verwunden, als bis sie ihres Zieles gewiß ist.

Allen diesen Nachrichten ist eine neuere Beobachtung des Prof. Smith: Barton, in Philadelphia entgegen. Er sagt, er habe gesehen, daß der Schneefink (*emberiza hie-malis*) mit einer Klapperschlange in Einem Käfig eingesperrt gewesen, aber nicht die geringste Furcht geäußert habe, noch von ihr verletzt worden sey. Nur einige Gattungen von Vögeln, behauptet er, die nahe an der Erde nisten, zeigen diese Furcht zur Heckezeit. Die Klapperschlange, ein unbehülftliches Thier, erhebe sich nie von der Erde, und suche daher die Nester der an der Erde nistenden Vögel, auch das Erd: Eichhorn (*Myoxus striatus Schreberi*) auf. So wie sie sich einem solchen Neste näherte, stögen die Alten ängstlich um sie herum, und würden dann öfters von ihr erhascht. Jemand sahe sogar einen Vogel auf dem Kopfe der Schlange, während diese ruhig die Jungen verzehrte. — Sonst sey die gewöhnliche Nahrung der Klapperschlange der Amerikanische Ochsenfrosch. — Jedoch gibt er zu, daß das Ansehen der Klapperschlange auf die Vögel vielleicht eben so wirke, wie der Anblick einer Kaze oder eines Raubvogels.

Die Klapperschlange ist unter den Amerikanischen die größte. Man sah, erzählt Herr Bertram, damals, als die ersten Kolonien in Georgien angelegt wurden, Klapperschlangen von 7 — 8, ja 10 Fuß Länge und 6 bis 8 Zoll im Durchmesser. Jetzt findet man keine mehr von der Größe; doch sahe er einige, die über 6 Fuß lang, und so dick als ein Mannsbein waren. Ihre gewöhnliche Länge ist von 4 bis zu 6 Fuß.

Auch Bertram erwähnt der Zauberkrast der Klapperschlange. Was auch die Ursache sey, sagt er, so ist so viel gewiß, daß wenn sie Vögel, Eichhörnchen u. mit unverwandtem Blick anstarrt, diese unglücklichen Thiere zwar auf alle Weise zu entkommen suchen; aber ihre Bemühungen sind umsonst, sie verlieren endlich die Kraft zu widerstehen, bewegen sich langsam, obgleich wider Willen, gegen die offene Kinnlade der Schlange hin, und kriechen in ihren Rachen, oder legen sich nieder, und lassen sich fassen und verschlingen.

Stoane sahe auf Jamaika einen Hasen, als eine Klapperschlange ihre Augen auf ihn geheftet hatte, so unbeweglich, daß er sich kaum mit Peitschrieben fortreiben ließ. Herr Bertram erzählt übrigens auch manches Beispiel, daß er der Klapperschlange unvermuthet zu nahe gekommen sey, und diese ihm aus Edelmuth nicht geschadet habe. Vermuthlich war es Zufall, oder sonst ein Umstand, der da machte, daß er von der Schlange nicht gebissen wurde.

Wenn die Klapperschlange jemanden wirklich beißt, so empfindet er ungefähr einen Schmerz, wie von einem Dornensich; aber bald wird er ängstlich, und fühlt durch den ganzen Körper einen fieberhaften Frost, und die Gegend um die Wunde herum fängt an aufzuschwellen. Diese Geschwulst verbreitet sich nach und nach über alle Theile des Körpers. In den heißen Tagen tödtet nicht selten der Biß gleich auf der Stelle. Dieser schrecklichen Gefahr ungeachtet, die mit dem Biße der Schlange verbunden ist, hat man doch unter den Wilden wenige Beispiele, daß ein Mensch oder auch nur ein Thier, wenn man ihm zu Hülfe kommen kann, davon stirbt. Die Wilden in Amerika verstehen den Biß der Klapperschlange unschädlich zu machen. Sie wissen vortrefliche Mittel dagegen. Das untrüglichsste ist eine gewisse Pflanze, die dort häufig, und zwar besonders in den heißen Tagen, wo der Biß am gefährlichsten ist, in ihrer Vollkommenheit wächst. Es ist nach dem Linneischen Natur-System die *Polygala Senega*. Die Blätter dieser Pflanze werden gekaut und auf die Wunde gelegt; von dem ausgepreßten Saft wird innerlich genommen, und bei entstehendem Durst, der sich heftig nach dem Biße einfindet, wird alles Trinken untersagt. Auch noch andere Gewächse jener Gegenden sind sichere Gegenmittel gegen den furchtbaren Biß der Klapperschlange. In den neuesten Zeiten hat man auch das Salz als kräftig wirkend besunden. Man legt es entweder auf die Wunde, oder wäscht diese mit Salzwasser aus.

Werden die rechten Mittel zu rechter Zeit angewendet, so können Menschen und Thiere ehr leicht und bald hergestellt werden; ausserdem ist der Tod unvermeidlich. Die Schweine fressen bekanntlich die Klapperschlange in Amerika gern, und befinden sich nicht im mindesten übel darnach.

Dieses furchtbare Geschöpf wird dennoch von den Amerikanern gefangen, und zahm gemacht\*). Ja, sie essen sogar das Fleisch derselben mit großem Appetit. Dabei bedienen sie sich der Vorsicht, der Schlange gleich den Kopf abzuhaueu, in welchem der Sitz des Giftes ist; auch den Klapperschwanz pflegt man abzuhaueu. Das übrige Fleisch wird

\*) Die Wilden in Kanada sollen oft Klapperschlangen zahm machen, und sie gegen den Winter in die Wälder laufen lassen, von woher sie im Anfange des Mai richtig wiederkommen.

in Amerika dem Aale gleich geschäft, und nicht blos Amerikaner, sondern auch selbst Europäer essen es gern. General Bourgoyne hatte oft Klapperschlangen auf seiner Tafel. Selbst Bertram erzählt, er habe einst eine Klapperschlange getödtet, und dies habe der Gouverneur von Florida, Grant, erfahren. Er habe sogleich einen Offizier abgeschickt, und gebeten, man solle ihm die Schlange, wenn sie sich anders nicht selbst gebissen hätte, zur Mittagstafel schicken. Herr Bertram wurde mit zur Tafel geladen, und sahe nun die Schlange wirklich in verschiedenen Schüsseln auftragen. Er selbst kostete etwas davon, konnte es aber nicht hinunter bringen.

Wenn man die Klapperschlange zornig macht, und verhindert, daß sie keinen andern Gegenstand beißen kann, so beißt sie sich selbst, und stirbt sogleich.

Die Klapperschlangen vermehren sich stark, sie bringen ihre Jungen lebendig zur Welt, und liegen im Winter in den kältern Gegenden erstarrt in Erdhöhlen.

## Der Mural oder die Wasserschlange.

(*Muraena pinnis adiposis.*)

Die Muränen, zu welchen auch der gemeine Aal gehört, haben viel Aehnliches mit den Schlangen; daher sie auch sonst wohl zu diesen Amphibien gerechnet wurden. Allein sie sind keine wahren Schlangen; denn ob sie gleich einen plattgedruckten Kopf, einen langen, runden, schuppenlosen und glatten Körper haben, der sich fast auf die Art wie die Schlangen bewegt, so tragen sie doch wesentliche Merkmale an sich, nach welchen sie zu den Fischen gerechnet werden müssen. Sie haben nämlich eine wahre Kiemenöffnung. Diese ist schmal, in die Länge gedehnt und ohne Deckel. Ferner haben sie Flossen, die jedoch den Flossen der übrigen Fische nicht gleichen. Sie bestehen vielmehr blos in der verlängerten Haut, welche das Fleisch umgibt. Der Mund ist mit Zähnen versehen, daher sie denn auch ziemlich beißen, und ihren Raub gut damit festhalten können.

Der Mural, dem als eine Gattung der Muränen jene Eigenschaften auch zukommen, hat eine dunkelblaue ins Schwarze spielende, glatte und schön marmorirte Haut. Seine Länge erstreckt sich bisweilen auf 2 bis 3 Ellen und darüber, und der Umfang seines Körpers beträgt oft 6 — 8 Zoll und mehr. Er lebt fast in allen Europäischen Meeren, besonders aber häufig in der Gegend bei Norwegen, wo er auch sehr groß angetroffen wird. Kleine Fische, Polypen, Würmer &c. sind seine Nahrung. Man ißt sein wohlschmeckendes Fleisch.